Breslauer Beobachter.

№ 32. — Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. — 1847.

Donnerstag, den 25. Februar.

Dreizehnter Jahrgang.



Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nr., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Gabriel Lambert.

1.

Das Duell.

Diese Nacht um 1 Uhr erhielt ich die Nachricht, daß zwischen Herrn Henri von Faverne und Herrn Olivier d'Hornoy ein Duell statt finden solle und der Letztere mich bitten lasse, sie auf den Ort des Stelldicheins zu begleiten.

Ich begab mich präcis 5 Uhr in seine Wohnung.

Um 6 Uhr befanden wir uns in der Allee des Jagdhäuschens, dem Ort der Zusammenkunft.

Um ein Viertel auf sieben Uhr fiel Herr Heinrich von Faverne von einem Degenstich getroffen nieder.

Ich eilte sogleich zu ihm, während Olivier und seine Zeugen wieder ihren Wagen bestiegen und nach Paris zurückfuhren. Der Verwundete war ohnmächtig.

Die Untersuchung der Wunde ergab in der That, daß sie, wenn auch nicht tödtlich, doch sehr gefährlich war. Die dreieckige Spitze des Degens war in der rechten Seite eingedrungen und auf der linken Seite mehrere Zoll weit herausgekommen.

Ich wandte sogleich einen Aderlaß an.

Ich hatte dem Kutscher gesagt, bei der Rückkehr die Avenue von Neuilly und der elisäischen Felder einzuschlagen, erstens weil dieser Weg der kürzere war und dann, weil der Wagen hier fortdauernd auf ebener ungepflasterter Erde fortrollen konnte und daher dem Verwundeten weniger Schmerzen machte.

Als wir in der Nähe des Triumphbogens ankamen, gab Herr von Faverne einige Lebenszeichen; seine Hand bewegte sich, schien die Stelle eines heftigen Schmerzes zu suchen und drückte sich auf die Brust.

Zwei oder drei erstickte Seufzer, die das Blut aus seiner doppelten Wunde strömen ließen, entschlüpften seinem Munde. Endlich öffnete er die Augen, blickte seine beiden Zeugen an, heftete dann seinen Blick auf mich, erkannte mich und murmelte mit einiger Anstrengung:

„Ach, Sie sind es, Doktor? Ich bitte Sie, verlassen Sie mich nicht; ich fühle mich sehr schlecht.“

Nach diesen Worten schloß er, erschöpft von der Anstrengung, seine Augen wieder und ein leichter röthlicher Schaum befeuchtete seine Lippen.

Ich nahm daraus ab, daß seine Lunge verletzt sei.

„Sein Sie ruhig, sagte ich ihm: Sie sind zwar schwer verwundet, aber die Wunde ist nicht tödlich.“

Er antwortete mir nicht, öffnete die Augen nicht, aber ich fühlte, daß er mir schwach die Hand drückte, mit der ich seinen Puls befühlte.

So lange der Wagen auf der Erde hinrollte, ging Alles gut; aber als wir an den Revolutionsplatz kamen, mußte der Kutscher das Pflaster nehmen und die Stöße der Wagens schienen dem Kranken Schmerzen zu machen, daß ich seine Sekundanten fragte, ob Einer von ihnen nicht in der Nähe wohne, um dem Verwundeten den Weg zu ersparen, der ihm noch bis zur Straße Taitbout übrig blieb.

Doch bei dieser Frage, die Herr von Faverne trotz seiner scheinbaren Bewußtlosigkeit hörte, rief er:

„Nein, nein! In meine Wohnung.“

Ueberzeugt, daß die Gemüthsunruhe die Wunde nur gefährlicher machen müsse, gab ich jetzt meine erste Idee auf und ließ den Kutscher seinen Weg fortsetzen.

Nach zehn angstvollen Minuten, während denen ich bei jedem Stoß das Gesicht des Verwundeten sich schmerzlich zusammen ziehen sah, kamen wir in der Straße Taitbout Nr. 11 an.

Herr von Faverne bewohnte das erste Stockwerk.

Einer der Sekundanten stieg hinauf, die Diener zu rufen, damit sie uns beim Hinauftragen ihres Herrn behülflich sein sollten. Zwei Lakaien in glänzender reich gallonnirter Livrée kamen herab.

Ich bin gewohnt, die Menschen nicht bloß nach sich selbst, sondern auch nach ihren Umgebungen zu beurtheilen. Ich beobachtete also diese beiden Diener. Keiner von Beiden zeigte für den Verwundeten das geringste Interesse.

Es war klar, daß sie erst seit kurzem im Dienste des Herrn von Faverne waren, und daß der Dienst ihnen für ihren Herrn keine Theilnahme eingeflößt hatte.

Wir durchschnitten eine Reihe von Zimmern, die mir reich möblirt schienen, doch konnte ich sie nicht genauer mustern. Endlich kamen wir in ein Schlafzimmer; das Bett war noch ungemacht, wie es der Besitzer verlassen hatte.

An der Tapete über dem Kopfkissen hingen im Bereich des Armes zwei Pistolen und ein türkischer Dolch.

Wir, die beiden Diener und ich, legten den Verwundeten auf das Bett, denn die Sekundanten waren, weil sie ihre Gegenwart als nutzlos betrachteten, schon hinweggegangen.

Als ich sah, daß die Wunde nicht mehr blutete, legte ich einen Verband an. Als dies geschehen war, gab der Verwundete den Dienern einen Wink, sich zu entfernen, und wir blieben allein.

Ungeachtet der geringen Theilnahme, die ich bis jetzt für Herrn von Faverne empfunden, ungeachtet des Widerwillens, der mich sogar für ihn erfaßt hatte, dauerte mich doch die einsame Lage, in der ich ihn sah.

Ich blickte um mich, heftete besonders mein Auge auf die Thüre, in der Erwartung, es sollte sich irgend Jemand zeigen, aber meine Hoffnung ward nicht erfüllt.

Demungeachtet konnte ich nicht länger bei ihm bleiben, mein Beruf rief mich an andere Orte. Es war halb acht Uhr und um acht Uhr sollte ich in der Charité sein.

„Haben Sie Niemand zu Ihrer Pflege?“ fragte ich ihn.

— Niemand! antwortete er mit dumpfer Stimme.

— Sie haben keinen Vater, keine Mutter, keine Verwandte?

— Niemand.

— Keine Geliebte?“

Er schüttelte seufzend den Kopf und schien den Namen Louise zu murmeln, aber dieser Name war so undeutlich, daß ich zweifelhaft blieb.

„Aber so kann ich Sie nicht lassen,“ nahm ich wieder das Wort.

— Schicken Sie mir eine Krankenwärterin, stammelte der Verwundete und sagen Sie ihr, daß ich sie gut bezahlen will.

Ich stand auf, um zu gehen.

„Sie gehen schon?“ fragte er.

— Ich muß, entgegnete ich; ich habe meine Kranken. Wenn sie reich wären, hätte ich vielleicht das Recht sie warten zu lassen, aber es sind Arme, ich muß pünktlich sein.

— Sie kommen aber noch im Laufe des Tages wieder, nicht wahr?

— Ja, wenn Sie es wünschen.

— Gewiß, Doktor! Und so bald als möglich, nicht wahr?

— So bald als möglich.

— Sie versprechen es mir.

— Ich verspreche es.

— So gehen Sie.

Ich that zwei Schritte gegen die Thür; der Verwundete machte eine Bewegung, als wolle er mich zurückhalten und den Mund öffnen.

„Was wünschen Sie?“ fragte ich ihn.

Er ließ seinen Kopf auf sein Kissen zurücksinken, ohne mir zu antworten Ich näherte mich ihm.

„Sprechen Sie, fuhr ich fort, und wenn es in meiner Macht steht, Ihnen irgend einen Dienst zu leisten, so werde ich es thun.“

Er schien einen Entschluß zu fassen.

„Sie haben mir gesagt, meine Wunde sei nicht tödtlich.“

— Das habe ich gesagt.

— Können Sie mir dafür stehen?

— Ich glaube es; doch wenn Sie irgend eine Anordnung zu treffen haben . . . .

— Das heißt, nicht wahr? es wäre möglich, ich könne plötzlich sterben?“

Er wurde blässer, als er gewesen, und ein kalter Schweiß perlte an den Spitzen seiner Haare.

(Fortsetzung folgt.)

Nord und Süd.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Die letzten Worte Braamkamps waren für Sternstein auf seiner Heimfahrt ein ziemlich reichhaltiges Thema zum Nachdenken, und wirklich durchdachte er es so von allen Seiten, daß er bei seiner Zuhausekunft noch verdrießlicher war wie gewöhnlich. Alles, was Adilé heute sagte, um ihn zu erheitern, kam ihm, verglichen mit der Unterhaltung der Wittwe, einfältig, schaal und ungebildet vor und als seiner Frau einfiel, daß gestern ein Brief an ihn angekommen sei, dessen zu erwähnen sie vergessen hätte, machte er ihr über ihre Nachlässigkeit die heftigsten Vorwürfe. Der Brief war mit einem Schiffe aus Holland angelangt. Ein Freund benachrichtigte ihn, daß er wegen seines Streifzuges in Celebes den Orden erhalten hätte und der deshalb erschienene Tagesbefehl mit dem nächstens abgehenden Regierungsschiffe in Batavia anlangen werde. Sowie die erste Freude über die Nachricht vorüber war, mahnte ihn eine innere Stimme an Alles das, was er Adilé zu verdanken hatte. Sie hatte ihm das Leben gerettet, durch ihren Rath nur hatte er die Maßregeln getroffen, die ihm zu Avancement und Auszeichnung verhalfen. Alles war indeß nicht hinreichend seine Gedanken an die Wittwe zu verscheuchen. Er war des Militairdienstes in einem Tropenklima herzlich satt, er sagte sich, daß der Besitz einer schönen geistreichen Frau und eines so bedeutenden Vermögens Rang und Orden vielfach aufgewogen haben würde und verwünschte den Moment, wo er Braamkamps Vorschläge unbeachtet gelassen hatte.

In wenig Tagen erhielt er von dem Freunde eine Einladung, ihn zu Frau van der Maar zu begleiten. Letztere war heute liebenswürdiger als je und Sternstein beschloß, seine Besuche recht oft zu wiederholen. Dies geschah von nun an fast täglich und bald waren beide auf sehr freundlichem Fuße mit einander. Die Wittwe behandelte ihn wie einen alten Bekannten, sie war munter und zutraulich als ob sie sich schon seit Jahren gesehen, doch als sein Benehmen nach und nach immer zärtlicher wurde, sagte sie spöttisch, daß sie sich nicht entschließen könne, das Herz eines Mannes, so sehr sie ihm auch wohlwolle, mit einer Malaiin zu theilen.

Es war einige Monate später, als Tjakra-Api eines Abends in das Gemach seiner Schwester trat. Er war fast seit einem halben Jahre nicht bei ihr gewesen, weil Sternstein ihn in einem Anfalle verdrüßlicher Laune kalt und geringschätzig behandelt hatte. Adilé flog ihm freundlich entgegen, dann küßte sie nach der Sitte ihres Volkes dem Bruder die Hand. Die Blicke des Malaien waren düster. Die Schwester ladete ihn ein sich niederzulassen und einige Erfrischungen zu sich zu nehmen.

„Ich komme nicht, um zu essen und zu trinken,“ erwiederte er rauh, indem er auf dem Divan Platz nahm. „Ich komme wegen Deiner beleidigten Ehre. Dein Mann behandelt Dich schlecht.“

„Er ist mein Herr,“ erwiederte Adilé nach kurzem Schweigen.

„Er liebt Dich nicht mehr und vernachlässiget Dich auf alle Weise.“

„Er ist nicht mehr wie sonst gegen mich,“ sagte seufzend die junge Frau.

„Er ist Dir untreu,“ fuhr jener fort.

„Das ist nicht wahr!“ rief Adilé mit flammendem Blicke.

„Man sagt, er werde eine weiße Wittwe, die zweimalhunderttausend Rupien besitzt, heirathen.“

„Es ist nicht wahr!“ rief Adilé noch heftiger.

„Er besucht sie, sie wohnt in meiner Nähe, ich sehe ihn täglich hinreiten,“ erwiederte Tjakra-Api.

Adilé sah dem Bruder starr ins Gesicht. Sie schwieg eine Weile, dann sagte sie mit schmerzlichem Tone:

„Diese Europäerinnen sollen sehr liebenswürdig sein und viele Künste können, welche die Männer vergnügen. Ich verstehe nichts von allen den schönen Dingen.“

„Nicht wegen der Künste der Unterhaltung besucht sie Dein Mann, er geht zu ihr weil er sie liebt,“ versetzte der Malaie mit Bestimmtheit.

„Ich bitte Dich, Bruder, sprich nicht aus Haß oder in Uebereilung ein Wort aus, dessen Gewicht Du kennst,“ sagte Adilé mit ungewöhnlichem Ernste.

„Ich sage nichts, als was ich weiß,“ erwiederte kalt der Malaie. „Auch bin ich nicht der Einzige, der davon spricht.“

„Bei einem Gegenstande, wo es sich um Glück und Leben handelt, sollte ein Mann, wie Tjakra-Api, nicht auf das Geschwätz der Leute achten.“

„Ich achte nicht auf solches. Von dem, was ich sage, habe ich Beweise,“ sprach jener.

„Beweise?“ fuhr Adilé auf. „Ich verlange, daß Du mir sie darlegst.“

Tjakra-Api schwieg eine Weile, sein Inneres schien bewegt, er kämpfte sichtbar mit einem Entschlusse. Die Schwester schüttelte unwillig das Haupt.

„Es steht dem Sohne unsers Vaters nicht wohl an, einen Mann, den er haßt, ohne Beweise anzuklagen,“ sagte sie dann ruhig und mit einer gewissen Würde.

Noch immer schwieg der Bruder, dann sagte er:

„Liebst Du Deinen Mann?“

„Nicht mehr, wenn er untreu ist,“ entgegnete Adilé fest.

„Und wenn er es ist, willst Du Dich von ihm trennen?“

„Mich trennen? — Er darf nicht leben!“ rief Adilé mit flammendem Auge.

„Verstehe mich recht, Bruder,“ sagte sie nach einer Weile gefaßter, aber ihre Lippen zitterten. „Nicht den Leuten glaube ich, sie können lügen. Auch Dir — verzeihe mir — kann ich nicht trauen. Du hassest ihn und könntest Dich täuschen. Ich traue Niemand, als mir selbst und meinen eigenen Augen. Kannst Du mir Beweise schaffen?“

„Ich kann,“ unterbrach Tjakra-Api die Schwester, ohne sie ausreden zu lassen. „Nimm Deinen Mantel und begleite mich.“

„Ist's möglich? Bruder, ist's möglich?“ rief Adilé mit Entsetzen.

„Begleite mich und Du wirst Dich überzeugen,“ sagte jener.

Rasch stürzte Adilé ins Nebenzimmer, sie brachte eine leichte dunkle Hülle, eben wollte sie solche über die Schultern werfen, als sie sie zur Erde fallen ließ und ein Strom von Thränen aus ihren Augen stürzte. Der Malaie schien erschüttert, er ging düster und schweigend im Zimmer auf und ab und schien einen schweren Kampf zu kämpfen. Endlich faßte er sie bei der Hand.

„Du kennst unsere Sitten und die Gesetze der Ehre,“ sagte er dann. „Die Tochter Tjakra-Negoros konnte das Weib eines Weißen werden, aber sich verstoßen lassen oder zur Buhldirne herabsinken darf sie nicht. Hängt Dein Herz an diesem Manne, so will ich es nicht brechen, indem ich Dich und mich räche, obwohl dies meine Pflicht wäre, ich will mit ihm reden und meine Worte sollen eben so scharf, wie der Gegenstand, den mein Name bedeutet, (Tjakra-Api, Feuerpfeil) sein Herz treffen.“

„Nimmermehr!“ fiel Adilé heftig ein, indem sie sich ermannte und die ihr entfallene Hülle um die Schultern schlug. „Ist er untreu, bin ich beschimpft, so werde ich mich rächen, wie es das Gesetz der Ehre und die Sitte des Landes verlangen. Könnten wir noch leben, nachdem wir den theuer beschworenen Eid gebrochen hätten?“

Mit den letzten Worten gab sie dem Bruder den Arm und Beide gingen zur Thüre hinaus.

Ein leichter Wagen wartete ihrer, sie stiegen hinein und fuhren nach der Wohnung des Malaien.

So wie sie hier angekommen waren warf Tjakra-Api einen dunkeln Sarong um sich und führte die Schwester durch den Garten in's Freie.

(Beschluß folgt.)

Lokales.

(Brandstiftung.) Am 17. d. M., Morgens, fand der Hausknecht eines in dem Hause Nr. 51 der Schweidnitzer-Straße (Stadt Berlin) in einem Holzstalle, in welchem er Holz zum Heizen holen wollte, 2 Paketchen von Kien, Werg und Pech, welche bereits gebrannt hatten. Der Anstifter dieses Bubenstückes ist noch nicht ermittelt.

(Statistisches.) Nach den neuesten Zählungen beträgt die Einwohnerzahl Breslaus, incl. des Militärs, und dessen Familien und Dienstboten 112798 Seelen, hat sich also seit 1843, wo 103282 vorhanden waren, um **9516** vermehrt.

Die Einwohnerzahl besteht:

1) Dem Geschlecht nach in 55645 Personen männl.
57153 = weibl. Geschlechts.

2) Dem Alter und dem Geschlecht nach:
in 13593 Knaben } unter 14 Jahren.
13430 Mädchen }
39398 Jünglinge und Männer } von 15 bis incl. 60 Jahren.
39936 Jungfrauen und Frauen }
2654 Männer } über 60 Jahre.
3787 Frauen }

3) Dem Kirchenbekenntniß nach:
70818 evangelische Christen
32904 katholische
2023 dissenntirende katholische Christen
2 griechische Christen
und 7051 Juden.

(Oberschlesische Eisenbahn.) In der Woche vom 14. — 20. Februar sind auf der Oberschlesischen Eisenbahn 5595 Personen befördert worden. Die Einnahme betrug 8218 Rthlr.

(Breslau-Schweidnitz-Freiburger Eisenbahn.) Auf dieser Bahn fuhren in demselben Zeitraum 2206 Personen. Die Einnahme betrug 3015 Rthlr. 1 Sgr. 1 Pf.

Breslauer Communal-Angelegenheiten.

(Fortsetzung.)

Zur Unterstützung allgemeiner Lehr-Anstalten.

Der Bau- und Handwerksschule 280 Thlr., der Sonntagsschule für Handwerkslehrlinge 60 Thlr.

Die Amtsnothdürfte erfordern 35 Thlr. 5 Sgr.

Die Kosten für das Turnwesen 1800 Thlr., die Baukosten 20,000 Thlr., nämiich für Weiterführung des Baues der Bürgerschule zum heil. Geist.

Der Etat des Kinder-Erziehungs-Instituts zur Ehrenpforte.

Dieser Etat ist für Verpflegung und Erziehung von 80 Mädchen entworfen, es werden aber gegenwärtig noch 83 verpflegt, der vorige war indessen auf 88 Pfleglinge basirt. — Das Gesammtbedürfniß stellt sich durchs Jahr auf 5142 Thlr. 14 Sgr. 3 Pf. und wird durch eine gleich hohe sichere Einnahme gedeckt. — Die unbestimmten Einkünfte, wie Geschenke und Vermächtnisse, sind bei der Veranschlagung außer Betracht geblieben. Bei Verpflegungen von 80 Mädchen würde, ohne den Miethswerth der Lokalien zu rechnen ein Kind auf 64 Rthlr jährlich zu stehen kommen! Der Armenverwaltung kostet ein Kind incl. Schulgeld bei Pflegemüttern erzogen, circa 20 Thlr. jährlich! Die Stadtv.-Versammlung hat der Verwaltungsbehörde vorgeschlagen, die Lieferung des Fleisches und Brotes zu verdingen, so wie Bekleidung, Tisch- und Bettzeuge sich auf demselben Wege zu beschaffen. Das Brot ist veranschlagt mit 885 Thlr., das Fleisch mit 484 Thlr. Die Bekleidung auf 932 Thlr., Tisch-, Bettzeug und Handtücher 80 Thlr. Nächstdem hat die Versammlung zwar die neuen Ansätze für Ertheilung des Unterrichts im Kleiderverfertigen und im Frisiren mit zusammen 23 Thlr. genehmigt, sich jedoch gegen die etatirte Ausgabe von 26 Thlr. für Unterricht im Schwimmen erklärt, da zur Erzielung der nöthigen Reinlichkeit in der Anstalt selbst ausreichende Gelegenheit vorhanden ist.

Breslau, 22. Febr. (Wildsteuer.) In der am 8. Februar stattgehabten Sitzung der Finanz-Deputation wurde über den Antrag der Einführung einer Wildsteuer Berathung gepflogen. Gegen die Einführung hatte man hervorgehoben, daß nicht bloß Wohlhabende, sondern auch Arme Wildfleisch verbrauchten (natürlich war nur vom Abfalle, den die Begüterten nicht mehr essen mögen, die Rede) und dieses sogar weniger koste als anderes Fleisch; daß die Controle schwierig, die Erhebung belästigend, und die Steuer-Einnahme nicht bedeutend sei. Wenn man annehmen wolle, daß der Hirsch höchstens mit 3 Rthlrn., das Wildschwein mit 2 Rthlr., Reh mit 15 Sgr., Haase mit 2 Sgr. durchschnittlich belastet werden könne, so würden doch nach den gewonnenen Notizen nur 3 — 4000 Rthlr. Steuern aufkommen. Uebrigens sei es nicht an der Zeit, die Fesseln, welche alle solche Steuern haben, enger zu ziehen, sondern freier zu machen. Hiergegen wurde jedoch replicirt, daß, so lange einmal die Einwohner mit solchen Steuern belastet seien, jedenfalls das Princip der Gleichheit in der Besteuerung festgehalten werden müsse, daß nicht ferner die Aermeren ihren Fleischbedarf versteuern dürften, während die Wohlhabenden die feineren Fleischspeisen unversteuert genießen könnten. Der Fleischabfall von Wild werde den Armen um nichts theurer zu stehen kommen, als jetzt, weil die Wildhändler nur an Arme verkauften, was sie so nicht länger conserviren könnten, und im Allgemeinen werde doch nur wenig Wild an Arme verkauft. Daß die Einnahme der Steuern nur 3 bis 4000 Rthlr. bringen dürfte, wurde bezweifelt, weil man nur ganz oberflächliche Notizen, aber keine vollständige Uebersicht von der ganzen Consumtion besitze. Bei der Abstimmung waren 14 Stimmen für und nur 5 Stimmen gegen die Einführung der Steuer, auch wurde eine mäßige Steuer für geflügeltes Wild anerkannt. Die näheren Bestimmungen festzusetzen, sollte einer gemischten Commission überlassen bleiben. Die Stadtverordneten waren in ihrer letzten Sitzung mit dem Beschluß völlig einverstanden, und ernannten aus ihrer Mitte die Herren: Aderholz, Grund, Hähne, Linderer, Ludewig und Worthmann zu Mitgliedern der gemischten Commission.

(Nachsuchung eines Steuererlasses von Roggen und Schweinefleisch und Aufhebung der noch bestehenden Exemtion der Communalsteuerbefreiung.) Nachdem die Finanzdeputation die Wildfrage abgeschlossen hatte, wurde die Mahl- und Schlachtsteuer zur Sprache gebracht und darauf hingewiesen, daß jetzt eine große Differenz zwischen Mahl- und Schlachtsteuer und Klassensteuer stattfinde. Nach dem Gesetze (vom 30. Mai 1820) über den modus der Abgaben, sollte mit Beseitigung der persönlichen Steuer eine Klassensteuer, und wo diese nicht eingeführt wird, eine Mahl- und Schlachtsteuer eintreten. Hierbei sei ohne Zweifel eine gleichmäßige Steuer in dem einen wie andern Falle beabsichtigt worden. Nun sei im Jahre 1820 die Klassensteuer im ganzen Staate nicht höher als 20 Sgr. pro Kopf und pro 1844 sogar nur 16 Sgr. 9 Pf. gewesen. Bei der Mahl- und Schlachtsteuer habe sich das ganz anders gestellt, denn, obgleich sie nur den Maßstab der Klassensteuer habe, seien die Consumtionsverhältnisse in den Städten nicht genau berechnet worden. Nach der Kabinets-Ordre vom 27. Juli 1828 sei die Versteuerung der Objekte unter 1/16 Ctr., welche nach dem ursprünglichen Gesetz vom 30. Mai 1820 frei gehen dürften, hinzugetreten, und so sei in Breslau, nachdem noch die Versteuerungs-Stücksätze von Schweinefleisch im Jahre 1839 erhöht worden, es jetzt dahin gekommen, daß an Mahl- und Schlachtsteuer pro Kopf nahe an 2 Rthlr., also fast dreimal so viel als an allen übrigen Orten an Klassensteuer entrichtet wird, gesteuert werden müsse. — Hier sei durchaus eine Regulirung nothwendig. Daß der Staat nicht dagegen sein werde, gehe aus den letzten Landtagsabschieden für Sachsen hervor, nach welchem in Uebereinstimmung mit den Ständen eine Abänderung und Ermäßigung der Steuersätze zu Gunsten der ärmeren Volksklasse in Aussicht gestellt worden, um so den Uebergang der mahl- und schlachtsteuerpflichtigen Städte zur Klassensteuer zu erleichtern. — Das Unentbehrlichste für die Armen sei Brot, und dessen Steuerbefreiung nothwendig, und eben so das Schweinefleisch, welches am meisten consumirt wird. Nach ermittelten Notizen sei im Jahre 1843 in Breslau von Weizen und Weizenmehl ein Steuerbetrag von pr. ptr. 45,096 Rthlr. eingekommen, von der gesammten Schlachtsteuer 100,000 Rthlr., und hiervon könne man auf Schweinefleischsteuer 30,000 annehmen. Würden diese 30,000 Rthlr. erlassen, so bliebe immer noch 115,000 Rthlr. Nähme man nun die Klassensteuer pro Kopf mit 20 Sgr. an, so würde bei 100,000 Einwohnern 66,666 Rthlr. gesteuert, während die Mahl- und Schlachtsteuer jetzt 48,430 Rthlr. mehr bringt. Die Kommune dagegen würde, da sie einen Zuschlag von 50 pCt. von den Steuern bezieht, statt der bisherigen beinahe 100,000 nur pr. ptr. 57,548 Rthlr. beziehen, mithin einen Ausfall von 42,452 Rthlr. erleiden. Zur Deckung dieser zu den Bedürfnissen der Commune nothwendigen Summe gebe es nur den einen Weg, alle Exemtionen bei der Communalbesteuerung aufzuheben. Hierfür spreche auch das Recht, denn es sei eine Ungerechtigkeit, den armen Handwerker, den Commis, den Dienstboten, den Tagelöhner von dem zu besteuern, was er mit Mühe und Noth zum täglichen Bedarf sich erwirbt, während der Geistliche, der Intendantur- und Militärbeamte, Militärarzt, Lehrer und andere Beamte von der Steuer befreit blieben. Nicht auf den Schultern der Armen allein müsse die Last ruhen, sondern auf den Schultern Aller, da überdies ja auch Alle, die in Breslau leben, an allen städtischen Einrichtungen mehr oder minder Theil haben. Der Staat werde dem ausgesprochenen Prinzip, welches auf Gerechtigkeit fußt, seine Zustimmung nicht versagen. Die Finanz-Sitzung gab einstimmig zu diesem Antrage ihre Zustimmung. Die Stadtverordneten-Versammlung beschloß in der letzten Sitzung ihre Genehmigung noch zurückzuhalten, bis vom Magistrat durch nähern Nachweis dargethan worden, wie hoch die Summe etwa sein dürfte, welche durch Besteuerung der Eximirten einkommen könnte.

(Petitionen.) Bekanntlich hat die Stadt vierzehn Petitionen entworfen, welche beim Provinzial-Landtage eingereicht werden sollten. Durch die Einberufung des vereinigten Landtages werden diese Petitionen unbrauchbar, weil die Verordnung des vereinigten Landtages vom 3. Februar den Gemeinden, Ständen und Corporationen jedes Mandat für die Abgeordneten bezüglich der an den Landtag zu bringenden Wünsche und Bitten untersagt. Die Versammlung beschloß, den Magistrat zu ersuchen, den angeregten Gegenstand an die zur Redaction der Petitionen ernannte Kommission zur weiteren Berathung gelangen zu lassen.

Miscellen.

Ein komischer Aberglaube. Auf der Insel Java herrscht der sonderbare Wahn, daß viele der Eingebornen von einem Krokodil abstammen, und sogar solche Thiere als Brüder und Schwester haben. Kürzlich versammelte sich in einem Orte unweit Batavia eine ungeheure Volksmenge vor dem Gerichtshause, weil, wie es hieß, eine javanische Frau ein Kind, und gleich darauf als Zwilling ein Krokodil zur Welt gebracht. Wirklich erschien auch auf dem Amte eine innländische Hebamme mit einem sauber in Tücher gewickelten kleinen Krokodill, um Anzeige von der Geburt zu machen, und ein muhamedanischer Priester begleitete sie und bestätigte die Angabe. Der Beamte war in einer nicht geringen Verlegenheit. Er konnte doch füglich das Ungeheuer nicht in die Geburtslisten eintragen, und durch eine Weigerung fürchtete er, die inländische Bevölkerung zu beleidigen. Er wandte sich daher an seinen Beisitzer, einen inländischen Richter, und fragte ihn um seine Meinung. „Unter andern Umständen," sprach der weise Javaner, „könnte ein solcher Fall befremden; hier aber ist das Ereigniß ganz in der Ordnung, indem ja die eigene Großmutter der Wöchnerin ein Krokodil gewesen."

A. Thz.

Das russische Ministerium der Reichsdomänen hat, in Betracht, „daß die Zahl der Bauern, die lesen und schreiben, mehr und mehr zunimmt," Preise für die Abfassung geeigneter Volksschriften ausgesetzt.

(Mädchen-Versteigerung.) Graf Pastoret erzählt, daß bei den Assyriern und Babyloniern folgendes sonderbare Gesetz bestanden habe. An gewissen Tagen des Jahres wurden auf dem Markte alle mannbaren Mädchen versammelt und an den Meistbietenden versteigert; die schönsten zuerst. War nun für diese eine bedeutende Summe Geldes eingegangen, so wurden die Häßlichen mit einer aus jener Summe bestimmten Mitgabe ausgeboten. Dem Wenigstnehmenden wurden sie zugeschlagen.

Im Parterre eines hiesigen Theaters fühlte ein Herr in seinen Rocktaschen plötzlich eine zweideutige Bewegung und griff nach hinten. Er erfaßte eine Hand, die sein Sacktuch gerade bis zu Hälfte heraus practicirt hatte. Er wandte ruhig den Kopf und raunte dem Diebe zu, daß er ihn um 3 Zwanziger los lassen werde. Der Dieb zahlte drei Zwanziger und machte sich seelenvergnügt davon. — Auf diese Art soll sich jener Herr 5 fl. C. M. an einem Abende verdient haben.

☛ Berichtigung.

In Nr. 31. d. Blattes, unter der Firma „Schwiegerlings Theater," Zeile 22 von Oben, soll es statt: „Obwohl ich mich nur sehr kurze Zeit vor der Kasseneröffnung einfand und es in der Woche war, da bekanntlich alles dergleichen weniger besucht zu werden verdient u. s. w." heißen: . . . . „und es in der Wochewar, da bekanntlich alles desgleichen weniger besucht zu werden pflegt u. s. w." Für T. Schwiegerling setze man „F." Schwiegerling.

O . . .

Bekanntmachung.

Vom 10. März c. bis zum 1. Oster-Feiertage, beide Tage mit eingerechnet, sind alle öffentlichen Tanzlustbarkeiten untersagt.

Breslau, den 20. Februar 1847.

Königliches Gouvernement und Polizei-Präsidium.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Evangelische Gemeinden.

Taufen.

St. Elisabeth. Den 8. Februar: d. Bahnwärter Rordorf S. — Den 14.: d. Handlungsdiener Pürschel S. — d. Schlossergef. Glander T. — d. Haushälter Riedel T. — d. Schneider Czerweny T. — d. Kutscher Ibrick T. — d. Böttchermstr. Fritsch S. — d. Riemermstr. Erbe S. — d. Hutmachergef. Lindemann S. — d. Bäckermstr. Sauter S. — d. Vergolder Obst S. — d. Maurergef. Völkerling S. — d. Schuhmachermstr. Fischer S. — d. Einwohner in Pöpelwitz Bartsch S. — d. Schneider in Ransern Rochner T. — Den 16.: d. Freigärtner in Maria-Höfchen Weigelt T. — d. Tischlermstr. in Gr.-Mochbern Kasper S. — d. Buchhalter Reinert S. — d. Haushälter Gase T.

St. Maria-Magdalena. Den 10. Februar: d. Schornsteinfegermstr. Ludwig S. — Den 13.: d. Diac. zu St. Maria-Magdalena Schmeidler S. — Den 14.: d. Kutscher Klose S. — d. Schuhmachermstr. Jorck T. — d. Universitäts-Mechanikus Pinzger T. — d. Kutscher Littmann T. — d. Haushälter Biedermann S. — d. Maurergef. Mittendick T. — d. Schuhmachermstr. Scheurich S.

St. Bernhardin. Den 10. Februar: d. Tagarbeiter Fröhlich S. — Den 11.: d. d. Seminarlehrer Richter S. — d. Oberschaffner der Oberschl. Eisenbahn Scholz S. — Den 14.: d. Tagarbeiter Schwutke T. — d. Quartiermeister a. D. Wendland T. — d. Kutscher Kurzer T. — d. Schlossergef. Adrian T. — d. Schiffseigenthümer Gräber aus Crossen T. — Den 15.: d. königlichen Stadt-Gerichts-Registrator und Sekretair Gebl S.

Hofkirche. Den 12. Februar: d. Wurstfabrikant Kühling S. — Den 14.: d. Gesang- und Musiklehrer Micksch S. — d. Fleischermstr. Niphot S. — d. Sattlermstr. Pracht S.

11,000 Jungfrauen. Den 10. Februar: d. Rendanten Klimm S. — Den 14.: d. Maurer Spiegel S. — d. Haushälter Wenzel T. — d. Zuckersieder Geilich S. —

St. Christophori. Den 14. Febr.: d. Erbbauer zu Radwanitz Bogdale T. — Den 16.: d. Freigärtner zu Sacherwitz Beyer T.

Trauungen.

St. Elisabeth. Den 14. Februar: Kaufmann Ossig mit Igfr. J. Erichson. — Den 15.: Schuhmacher Dittfeld mit S. Littmann. — Schneidergef. Thomas mit E. Gäbel. — Schneidergef. Vogt mit Igfr. F. Tschepe. — Haushälter Binner mit Igfr. J. Hain. — Den 16: Bürstenmachermstr. Dicke mit Igfr. R. Dörfer.

St. Maria Magdalena. Den 15. Februar: Maurergef. Seiffert mit Frau S. geb. Wölke, gesch. Scholz. — Kutscher Tschapke mit Igfr. A. Zesloke. — Fleischer Eichner in Gabitz mit Igfr. J. Langner. — Haushälter Köiber mit E. Langner. — Haushälter Hirschel mit A. Malz. — Den 16.: Conditor Peralaner in Salzbrunn mit Igfr. J. Karsch.

St. Bernhardin. Den 15. Februar: Kürschnermstr. Barsch mit K. Vogt. — Kattundrucker Rösner mit F. Koppe. — Bürger und Wagenbauer Fröhlich mit Igfr. A. Wendrich. — Rittergutsbesitzer Bergemann zu Maserwitz, Kr. Neumarkt, mit Igfr. J. Geisler.

11,000 Jungfrauen. Den 15. Februar: Orgelbau-Werkfuhrer Wünsche mit Ch. Müller. — Tischlergef. Dahler mit A. Pohle. — Schiffssteuermann Seel mit Igfr. Delte. — Ofenfabrikant Fröhlich mit Frau L. verw. Hannig geb. Beil.

Garnisonkirche. Den 15. Februar: Gefreiter Lasse mit A. Ilgner.

St. Salvator. Den 14. Februar: Inwohner Baumgart mit E. Marr. — Inwohner Winkler mit E. Modler. — Den 15.: Gasthofbes. und Fleischermstr. Galinsky mit Igfr. E. Kattge.

Christkatholische Gemeinde.

Taufen.

Den 31. Januar: d. Schuhmachermstr. Hätzel S. — d. Mühlbauer Schlächt S. — d. Lackirer Rösler S. — 1 unehl. S. — Den 3. Februar: d. Schuhmachermeister Füger T. — Den 8.: d. Tischlergef Schiffer S. — Den 10.: d. Tagarbeiter Scholz T. — Den 14.: d. Schneidergef. Hoffmann T. — d. Schuhmacher Kanitz S. — 2 unehl. T. — Den 17.: d. Handlungsdiener Leske S.

Trauungen.

Den 31. Januar: Hausmann Zimmer mit A. Rinke. — Schneidermstr. Höppner mit M. Queiser. — Den 8. Februar: Stellmacher Hanke mit B. Pritsch. — Eisenbahnarbeiter Lormics mit R. Seidel. — Den 9.: Schneidermstr. Bauch mit der verw. Hetwer, geb. Spies. — Den 14.: Dienstknecht Bartscht mit A. Krause. — Haushälter Barthel mit A. Scholz.

Folgende nicht zu bestellende Stadtbriefe:
1) Herrn Haushälter E. Miethe.
2) „ Bauconducteur Dollmar.
3) „ Obrist v. Bojanowski.
4) „ Schmiedegeselle Hoffmann in Grüneiche.
5) Herrn Schmiedegeselle Stephani in Grüneiche.
6) Frau Gräfin Poninska in Pöpelwitz.
7) Herrn Conditor Frobös.
8) „ J. Rosenthal in Rosenthal.

Ferner:
1) 1 Brief mit 5 Rthlr. C. Anw. an J. Knappe in Grensdorf in Richlitz.
2) 1 Brief mit 3 Rthlr. C. Anw. an Tischlergeselle W. Lehnert in Rausche bei Görlitz. (Absender Hubert.)
3) 1 Brief mit 1 Rthlr. C. Anw. an Jacobi in Jarócin.
4) 1 Brief mit 4 Rthlr. C. Anw. an Kaufmann Mühler in Brieg.

können zurückgefordert werden.

Breslau, den 24. Februar 1847.

Stadt-Post-Expedition.

Theater-Repertoir.

Donnerstag den 25. Februar: „**Die Fee aus Frankreich,**" oder: „**Liebesqualen eines Hagestolzen.**" Zauberspiel mit Gesang in 3 Akten von Carl Meisl. Musik von Menzel Müller.

Maschienendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.